

Der – ausbleibende – Untergang des Abendlandes (frei nach Oswald Spengler)

Manfred Bauer hatte Glück. Referent Albrecht Engelmann, der vor genau einem Jahr hierher eingeladen war, sollte in einem improvisierten Zelt sprechen. Und das ohne Verstärkeranlage und bei plötzlich einsetzendem Starkregen. Bauer stattdessen konnte seine Ausführungen in dem inzwischen nach der – wie auch immer erfolgten – Restaurierung wieder freigegebenen Kirchenschiff vortragen. Aber richtig glücklich wirkte er trotzdem nicht.

Über Sinn und Unsinn, Herkunft und Zukunft von Pegida sollte er sprechen. „Pegida“ – das ist die Bewegung „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“, die in den letzten Monaten die Außenwahrnehmung Sachsens dominierte. „Abendland – was wird daraus?“ – stand auf der Einladung zum inzwischen 84. Königswalder Friedensseminar. „Ich weiß auch nicht was wird. Darf ich mich jetzt wieder setzen?“ – so Bauers etwas launische Einleitung.

Manfred Bauer, 1940 geboren, ist hier kein Unbekannter. Er war 1969 bis 1990 Ortspfarrer im benachbarten Werdau. Damals hatte er in der sächsischen Kirchenzeitung einen Bericht über den Ist-Zustand der Kirchengemeinde in einer sächsischen Kleinstadt publiziert¹, der in der westdeutschen DDR-Forschung aufmerksam rezipiert wurde, weil dort empirische bzw. soziologische Erhebungen zur Kirche in der DDR Mangelware waren.² In den frühen 1980iger Jahren hatte er Königswalde mit zu versorgen, als der dortige junge Ortspfarrer unheilbar an Blutkrebs erkrankt war. Schwere Jahre, die ihn mit den Friedensseminar-Akteuren zusammengeschweißt haben.

Seine grundlegende Erkenntnis stellt er gleich an den Anfang seiner Ausführungen: Wer mit den Pegida-Demonstranten diskutiert, der redet aneinander vorbei – denn Rationalität und Emotionalität sind und bleiben zwei ganz verschiedene Ebenen.

Dann arbeitet er sich am Begriff „Abendland“ ab. Die früher glorifizierte Christianisierung der abendländischen Völker identifiziert er lediglich als kulturelle Überformung. Im Urlaub hat er erlebt, dass sich heute noch junge Frauen mit Kinderwunsch klammheimlich an vorzeitlichen Menhiren reiben. Und von ethnisch homogen, von „rein arisch“, kann ohnehin keine Rede sein. Bauer zählt (im Uhrzeigersinn) die Namen der Dresden umgebenden Orte auf, die alle auf „-itz“ enden, also originär slawisch sind. Multikulti ist also weder neu noch die Ausnahme, sondern die (ganz pragmatische) Regel.

Das illustriert der Referent am Beispiel der Iberischen Halbinsel, die in der maurischen Zeit ihre kulturelle Blüte erlebte. Er hätte ebenso das Beispiel des mittelalterlichen Sizilien zitieren können. Die abendländische Reconquista war dann der Rückfall in den kulturellen Dämmerzustand. Die maurischen Bücher, die doch so inspirierend hätten sein können, wurden verbrannt. Einzig die Einführung der Null und der arabischen Zahlen insgesamt konnten sich halten. Wie gut! Ein Taschenrechner mit lateinischen Zahlen wäre schlechterdings unvorstellbar.

Bauer hätte die Chimäre von der vermeintlichen Einheit des „Abendlandes“ noch deutlicher demaskieren können, wenn er eingegangen wäre auf die Unterscheidung zwischen dem Europa der lateinischen Schriftzeichen (was von der Aufklärung geprägt ist) und dem Europa der kyrillischen Buchstaben (in dem es ein Zeitalter der Aufklärung nie gegeben hat).

Aber wie nun mit den selbsternannten „Rettern des Abendlandes“ umgehen? Die reagieren nicht auf Argumente, die werden von diffusen Verlustängsten geleitet – so seine Erfahrung. Und natürlich gibt es echte Probleme. Wer aber sofortige und radikale Lösungen will, der ruft

¹ Manfred Bauer: Werdau, in: Der Sonntag. Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 35. Jg., Nr. 28 vom 13.07.1980, S. 1 und 4.

² Peter Wensierski: Unterwegs zur „offenen Kirche“, in: Reinhard Henkys (Hg.): Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, München 1982, S. 400 – 421, hier S. 400 – 402.

letztlich nach neuerlicher Diktatur. Denn in der Demokratie braucht alles seine Zeit. Manchmal sehr viel Zeit. Und nun? Ein einleuchtendes Abschlussplädoyer fällt in Ermangelung neuer Einsichten aus. Fest steht, auch für Bauer, dass nichts bleibt wie es ist.

In der nachfolgenden Gesprächsgruppen-Arbeit kommen unterschiedliche Erfahrungen der Teilnehmer mit Flüchtlingen und Asylbewerbern zur Sprache. Einerseits: Sind das denn tatsächlich die Menschen, die Hilfe am nötigsten brauchen? Oder kommen hier lediglich die mit den spitzesten Ellenbogen auch wirklich an? Erst kürzlich war der Tagespresse zu entnehmen, dass übers Mittelmeer nach Europa gelangte Afrikaner unterwegs die Christen unter ihnen über Bord geworfen hatten.³ Andererseits: Ein Seminarteilnehmer hat beobachtet, dass bei den Pegida-„Spaziergängen“ Plakate mit Hakenkreuzen mitgeführt wurden, die – nach seinem Empfinden – nur mit einem hauchdünnen roten Querstrich versehen waren, der von weitem kaum wahrnehmbar ist. Da sehe man nur die Hakenkreuze an sich.

Bei der nachfolgenden Podiumsdiskussion sollte u. a. Frank Richter, der Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, befragt werden können. Richter war in den letzten Monaten in der Tagespresse gar als „Pegida-Versteher“ diffamiert worden.⁴ Er musste ebenso absagen wie der eing geplante Wirtschaftsvertreter. Kurzfristig war OLKR i. R. Harald Bretschneider eingesprungen. Der Bericht eines Journalisten, der anschließend mit den beiden Wahl- Dresdnern Pf. Bauer und Pf. Bretschneider sprach, verdeutlichte, dass sich Pegida nicht mit dem Verweis auf emotional fehlgeleitete Massen abtun lässt. „Ich bemerke in den Gesprächen, dass Pegida-Anhänger den Finger in Wunden legen können, die zur Bewältigung drängender Fragen beitragen können“, wird der einstige Initiator von „Schwerter zu Pflugscharen“ da zitiert.⁵ Insofern wirkt es wenig hilfreich und eher hochmütig, wenn Prof. Graf von der Universität München kürzlich räsionierte, bislang habe das Abendland noch alle seine selbsternannten Bewahrer ganz gut überlebt.⁶

Bleibt nun vom Begriff des Abendlandes nichts als eine Negativfolie? Nun, hier ging es gar nicht um die Verdienste des Abendlandes; da reicht der Verweis auf den bereits erwähnten Begriff der Aufklärung. Hier ging es um das Abendland vornehmlich in seiner Abgrenzung zum Morgenland als Kontrapunkt. Manfred Bauer hatte die Türken vor Wien erwähnt. Tatsächlich stand das Morgenland dreimal vor Wien: 1241 steht das Mongolenheer vor Wien, besiegt dort ein deutsch-polnisches Aufgebot, zieht sich dann aber doch zurück.⁷ Im September 1529 stehen erstmals die Türken vor Wien, werden aber von einem gemeinsamen deutsch-polnischen Heer zurückgeschlagen.⁸ 1683 stehen die Türken neuerlich vor Wien und werden wiederum von einer gemeinsamen deutsch-polnischen Streitmacht zurückgeworfen.⁹ Zu diesem Heer, das im September 1683 Wien befreite, gehörten übrigens auch 11.000

³ Annette Reuther: Augenzeugen: Muslime warfen Christen über Bord, in: Freie Presse, 53. Jg., Nr. 90 vom 18.04.2015, S. 4.

⁴ Vgl. Freie Presse, 53. Jg., Nr. 31 vom 06.02.2015, S. 4.

⁵ Konrad Rüdiger: Das Abendland ist nachdenklich, in: Freie Presse, 53. Jg., Nr. 108 vom 11.05.2015, S. 9 (Lokalteil Werdau/Crimmitschau).

⁶ Friedrich Wilhelm Graf: Ruhe, liebes Abendland. Über das Werden eines schillernden Begriffes, in: zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft, 16. Jg., Heft 3, März 2015, S. 8 – 11.

⁷ Ulf Dirlmeier, Gerhard Fouquet, Bernd Fuhrmann: Europa im Spätmittelalter 1215 – 1378. OGG Bd. 8, München 2003, S. 353.:

⁸ Heinrich Lutz: Reformation und Gegenreformation. OGG Bd. 10, München (4) 1997, S. 260.

⁹ Heinz Duchhardt: Das Zeitalter des Absolutismus. OGG Bd. 11, München (2) 1992, S. 267.

Sachsen.¹⁰ Das sei nur der Vollständigkeit halber und nicht zur Legitimation der Dresdner Pegida-Freunde erwähnt. Aus dieser Geschichte der Abgrenzung darf man sich aber zumindest merken, dass Deutsche und Polen viel häufiger miteinander gewirkt und gekämpft haben als gemeinhin angenommen wird. Bekannt ist ja ansonsten eher die Geschichte der deutsch-polnischen Feindschaft. Daran werden wir heute noch tagtäglich erinnert, bemerken es nur nicht. Denn Papst Calixtus III. (1378 – 1458) hatte das heute noch übliche Mittagsläuten einst als Gebetsläuten um Bewahrung vor der Türkengefahr eingeführt.¹¹ Möge uns heute jegliches Geläut zum Frieden mahnen!

Matthias Kluge

¹⁰ Reiner Groß: Geschichte Sachsens, Berlin 2001, S. 115.

¹¹ Der Sonntag. Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 63. Jg., Nr. 37 vom 14.09.2008, S. 4.